

Gertrud Baumann-Wartmann : Sticken, eine aussterbende Kunst?

Autor(en): **Niklowitz, Gisela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **21 (1981)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-954103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sticken – eine aussterbende Kunst?

Das Textilhandwerk im Appenzell geht bis auf das 10. Jahrhundert zurück; Frauen verarbeiteten den heimischen Flachs zu Leinengewebe, nicht nur für den eigenen Gebrauch, sondern auch als «Gwandsteuer» für das Kloster St. Gallen. Später importierte man feine Wolle aus Griechenland und zarte Musseline aus Indien, verzierte sie mit Stickereien, Blüten und Blättern, die man nach Vorlage stickte, dem jeweiligen Zeitgeschmack anpasste und exportierte, vor allem nach Frankreich.

Der Überlieferung nach trug um 1910, Gertrud Baumanns Geburtsjahr, etwa die Hälfte der weiblichen Bevölkerung in Appenzell Innerrhoden durch Sticken zum Lebensunterhalt ihrer Familien bei; der Arbeitslohn machte 5 bis 20% des Verkaufspreises aus. Eine dieser Stickerinnen war Wilhelmina Wartmann, Gertruds Mutter.

Das Sticken wurde als Nebenbeschäftigung und zu Hause ausgeübt. Das war zwar kein Hobby, erinnert sich Gertrud Baumann an ihre Kindheit, manche Frauen stickten neben der Hausarbeit sechs bis acht Stunden täglich. Auch ihre Mutter sass Stunde um Stunde am Strickrahmen, sie zählten fünf Geschwister, und in den Krisenjahren war der Zustupf zum Lohn des Vaters, eines Elektrikers, sehr nötig.

1916 siedelte die Familie nach Meilen über, von wo aus Gertrud nach der Sekundarschule die Stickklasse der Kunstgewerbeschule in Zürich besuchte. Sophie Taeuber-Arp unterrichtete dort «Textiles Gestalten», wobei sie ihre Ideen besonders auf die Stickerei konzentrierte. Gertrud Baumann hatte das Glück, ihre Schülerin zu werden. Heute sagt sie, dass sie im Grunde viel zu jung war, als Fünfzehnjährige all das Neue zu begreifen, das in der Persönlichkeit ihrer Lehrerin und der damaligen Zeit – Dada in Zürich – auf sie eindrang.

Anschliessend lernte sie bei ihrer Mutter die Appenzeller Weisstickerei, im Innern ständig den Wunsch, einen Schritt weiterzugehen, weg von der Tradition, den überlieferten Mustern, und etwas Eigenes darzustellen. Der Übergang vollzog sich allmählich; es dauerte ein halbes Leben, bis sich das Neue soweit entwickelt hatte, dass es nur noch eines Anstosses von aussen bedurfte.

Im Jahre 1935 heiratete Gertrud Wartmann den Verleger Max Baumann. Bald darauf zog das junge Ehepaar nach Feldmeilen in das neue Haus an der Heerenstrasse; zwei Kinder wurden geboren, Helen und Rolf; Haus, Garten, Familie waren zu versorgen. Es blieb wenig Zeit, an sich selbst zu denken.

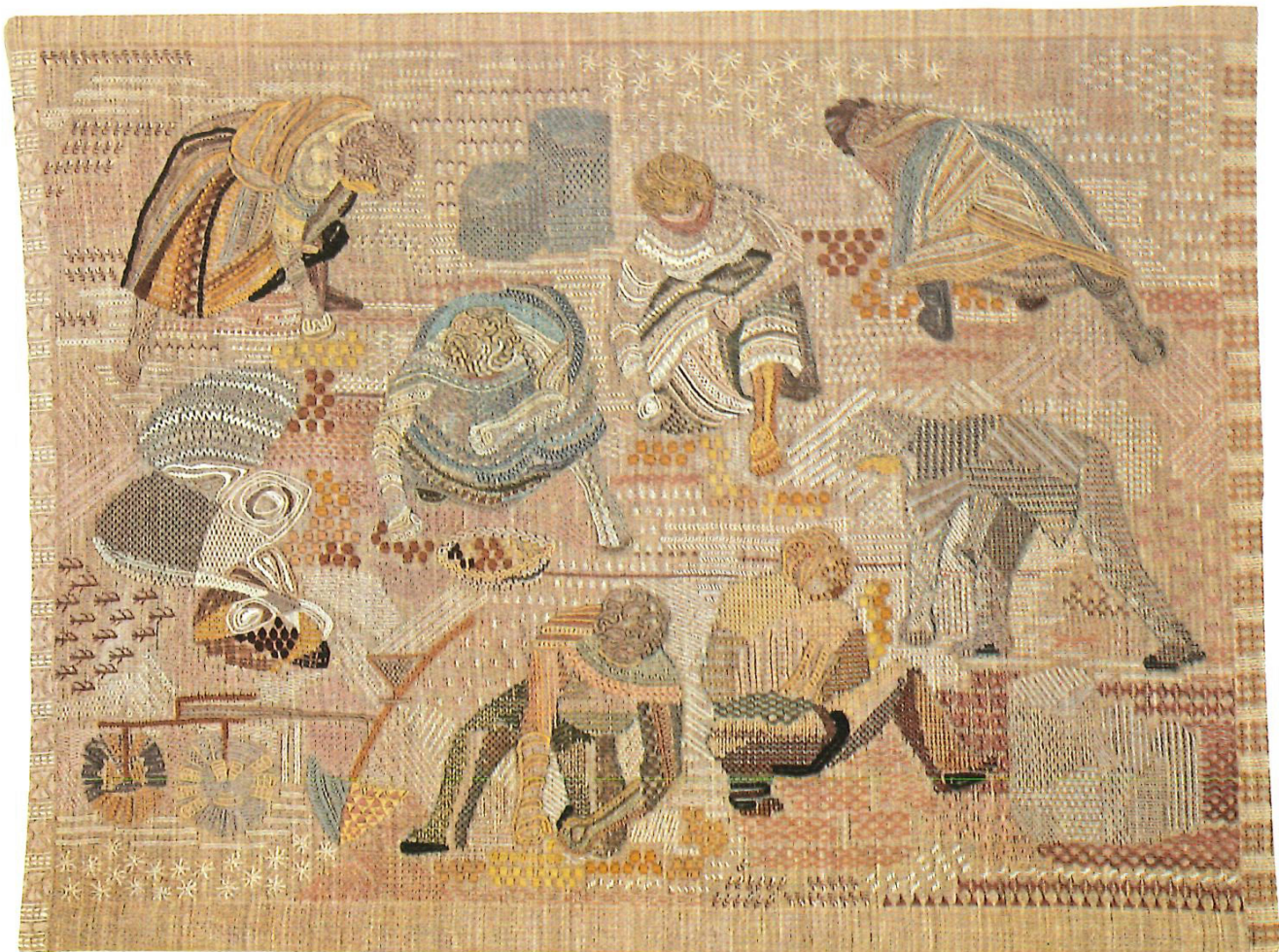
Gertrud Baumann war vierzig, als das eintraf, worauf sie immer gewartet hatte: Während einer Reise zu Freunden nach Rom kam ihr die Idee und auch der Mut dazu, frei zu sticken, ihre Gedanken in Formen, Farben und Strukturen umzusetzen, der «Römer Teppich» entstand. Lange hatte sie gesucht, das für sie richtige Ausdrucksmittel zu finden, Kurse



in Farbenlehre, Aktzeichnen, Weben besucht, bis sie sich sagte: «Mach etwas mit dem Sticken, versuch's doch damit!» Und es gelingt ihr.

Auf einem Spaziergang und der Suche nach einem Motiv trifft sie die Familie eines Schulkameraden bei der Kartoffelernte. Aus einer schnellen Skizze – ihre Entwürfe sind jeweils nur angedeutet, auf etwa handgrossen Zetteln – ent-





«Kartoffelernte», farbige Wolle und Garne auf grauem Leinengrund, 107 × 82 cm.

steht ein plastischer Wandteppich, der später auf der Ausstellung «Zürich-Land» gezeigt wird. Nun wendet sie sich dem Abstrakten zu, beginnt, mit dem Material zu spielen, spürt der Spannung nach zwischen den Farben, der Verschiedenartigkeit der Stoffe, mischt Garne, lässt sich von Seide faszinieren. Durch Abstufen von Farbtönen, Hinzufügen neuartiger Materialien, wie Schnur, Kordel, Stoff, Handgesponnenem und Webresten, erzielt sie eine ungewöhnliche Lebendigkeit. Es entstehen Strukturen, welche die herkömmliche Stickerei nicht kannte.

«Es braucht so wenig zum Sticken», hatte ihre Mutter gesagt, «mit der Nadel und einem Strängli Garn kannst du die schönsten Sachen machen». Die Tochter tut es.

«Siebzigmals siebenmal» ist die Antwort auf die biblische Frage, wie oft man seinem Bruder vergeben solle, und zugleich das Thema eines in geometrischen Mustern, in ruhigen Blautönen gestickten Bildteppichs, den sie ihrer Tochter Helen geschenkt hat, die heute mit ihrer Familie in Burundi in Afrika lebt. Frau Baumann hat sie einmal besucht, um etwas von dem zu verwirklichen, was in ihrem Leben bis jetzt zu kurz gekommen ist: Reisen, Fremdes entdecken. Ihr Traum seitdem: mehr über die Watussi zu erfahren und das Erfahrene in Stickerei umzusetzen. Eine andere Idee ist es, die Zürcher Heiligen darzustellen. All das muss reifen und braucht seine Zeit.

Die Bescheidenheit, mit der Gertrud Baumann ihre Kunst, die so nah beim Können liegt, betrachtet! Noch als Siebzigjährige nimmt sie sich nicht das Recht, ihren Haushalt ein wenig in den Hintergrund treten zu lassen, um dadurch mehr Zeit für das Sticken zu gewinnen.

Sticken geht langsam voran, Stich um Stich; viel weniger schnell als beim Malen wird eine Idee zum Bild. Sticken kann auch Therapie sein, um es modern auszudrücken. Es braucht so viel Konzentration und Ruhe dazu, dass man alles andere darüber vergisst und sich anschliessend entspannt fühlt, meint Gertrud Baumann.

Vieles, von dem ihre Mutter, die nicht nur eine gute Stickerin war, sondern auch vorzüglich zeichnen konnte, vielleicht einmal geträumt hat, konnte Gertrud Baumann in die Tat umsetzen. Einiges von dem, was sie selbst gern getan hätte, Reisen, die Ferne erleben, hat ihre Tochter Helen verwirklicht, die nach ihrer Ausbildung zur Architektin mit ihrem Mann um die Welt fuhr, Japan z.B. vom Velo aus kennenlernte. Sie konnte sich die für ihren Beruf nötigen Ideen von aussen holen. Ihr Bruder Rolf, heute Arzt und Vater von vier Buben, wohnt nicht weit von den Eltern entfernt.

Eigentlich ist es überflüssig, jemanden wie Gertrud Baumann, deren Tage zeitlebens bis zum Rand ausgefüllt waren, nach Hobbys zu fragen. Doch strahlend sagt sie: «Musik». Nachdem ihr Sohn aufgehört hatte, in die Geigenstunde zu gehen, begann sie selbst damit, damals fünfzigjährig. Heute spielt sie im Kammerorchester Männedorf-Küsnacht.



Zurück zu den Wandteppichen. Gertrud Baumanns eigene Entwicklung, die Wandlung von der Stickerin zur Künstlerin, erstreckt sich über Jahrzehnte. «Es braucht ein ganzes Leben dazu», bemerkt sie. Das enttäuscht manchmal und entmutigt Schülerinnen, denen sie möglichst viel weitergeben möchte. Was ist nötig ausser Geduld? Fantasie natürlich, Freude am Gestalten, an Formen und Farben, Umsetzen einer Idee, Ausdauer – ein Jahr am selben Stück zu arbeiten –, Disziplin. Es steckt eine unerhörte Arbeit dahinter. Welcher Teppich ihr liebster ist? Die Künstlerin lächelt. Sie sind wie ihre Kinder, sie hat sie alle gleich gern. Es sind allerdings in Idee und Ausführung sehr verschiedenartige Geschwister, da stehen Bildgeschichten wie der «Badener Wald» neben Spiralmotiven, die aus Südamerika stammen könnten. Zu sehen waren sie bis jetzt in der Galerie Vontobel und in «Zürich-Land»-Ausstellungen. Ein Gemeinschaftswerk aus sechzehn Elementen, nach Entwurf und unter Anleitung der Künstlerin von einer Gruppe Meilemerfrauen gestickt, hängt in der Alterssiedlung Dollikon. Fantasie und Fähigkeit, ihre Ideen darzustellen, haben es Gertrud Baumann ermöglicht, einen eigenen Weg zu finden. Als Mädchen, als junge Frau war es ein pausenloses Arbeiten, erinnert sie sich. Auch das empfindet sie als Segen: arbeiten dürfen und können, das Glück, am Ende eines Tages zu sehen, was man geschafft, was man geschaffen hat.

«Paradiesgärtlein», Stickerei-Miniatur, beiges Leinengarn auf beigem Leinenstoff, 28 × 18 cm.





«Badener Wald», farbige Wolle, Garn und Seide auf gross kariertem Leinenstrukturstoff, 80 × 150 cm, Wettbewerbsarbeit, ausgeschrieben von der Gemeinde Baden zum Thema: Künstler sehen den Badener Wald. Nebst Stadtturm, Ruine, Stein und der Badener Quelle ist das Kinderlied «rite, rite Rössli, z'Bade steht es Schössli...» dargestellt.

«Schrift», Stickerei-Miniatur, weiss auf weiss, Leinengarn auf Leinenstoff, 24 × 24 cm.

«Glaube nicht alles, was du hörst.
Liebe nicht alles, was du siehst.
Rede nicht alles, was du weisst.»

